

Nr. 108. Bromberg, den 13. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(20. Fortsetzung.)

Jetzt erzählte Bard dem König die Geschichte von Ref und seinen Taten auf Grönland, wie er Thorgils und seine vier Söhne an einem Abend erschlagen habe.

„Von diesem Ref hörte ich schon," sagte Olaf, „denn es ist wohl derselbe Mann, der auf Island ein großes Langschiff baute, obgleich er nie zuvor eins gesehen hatte. Auch erschlug er damals zwei Männer und zahlte keine Buße."

„Gewiß ist es der gleiche", sagte Bard. „Er ist berühmt als ein geschickter Schiffbauer und Zimmermann. Ich selber sah sein Haus, das er sich in der Einöde gebaut hatte, aus Balken gefügt und rundum so glatt und ohne Fugen, als wäre es aus einem Stück herausgeschnitten. Und nun höre, Herr, worin wir um deinen Rat und deine Hilfe bitten. Als wir, Gunnar und ich, jene Feste fanden, legten wir Feuer daran und wollten Gunnars Schwäher und Schwiegervater mit diesem Brande versöhnen. Aber wider alle Natur brannte das Holz nicht. Überall, oben und unten und in der Mitte, sprang aus den Balken Wasser hervor und löschte die Flammen. Eben noch war das ganze Haus trocken gewesen wie jedes andere, und auf einmal spritzte es wie ein Schwamm Wasser nach allen Seiten. Solch ein Zauberer ist der Mann, kein Christ, ein Heide und Hexenmeister. Du aber bist der König, heilig vor Gott, und vor dir haben solche Künste keine Macht. Gib uns deinen Segen und Rat und vielleicht einen Priester mit, der den Zauber bannt und zernichtet; denn es liegt uns viel daran, diesen Fuchs zu fangen."

„Was geht es eigentlich dich an?" fragte der König.

„Ich habe meine Ehre verpfändet", sagte Bard. „Gunnar nahm mich sehr freundlich auf und bewirtete mich. Ich aber trieb ihn an, jenen Ref zu suchen und seine Verwandten zu rächen. Als wir ihn dann fanden, ging es uns so, wie ich sagte, und ich hatte so wenig Macht über den Zauber wie jene. Du aber, Herr, hast sie gewiß. Ich versprach auch dem Ref, daß ich wiederkommen würde, aber er verhöhnte uns nur und sagte, da müßten Gescheitere kommen als wir, wenn wir seiner Herr werden wollten."

„Wo stand denn das Haus?" fragte der König. „Beschreibe mir alles genau." Bard beschrieb ihm den Fjord und die ganze Landschaft und die Lage des Hauses. „Dicht über dem Meere lag es in einer Schlucht, die voller Gebüsch war, eine liebliche Schlucht, unter den Gletschern."

Olaf hörte sehr genau zu und fragte noch nach diesem und jenem. Dann sagte er: „Ich gebe dir jetzt einen guten Rat, Bard, den besten, den ich dir geben kann. Laß diesen Mann in Ruhe sitzen, wo er sitzt. Er scheint mir ein tüchtiger Mann und klüger als ihr alle. Diese Sache ist nicht deine Sache, und doch könnte sie dir das Leben kosten. Bleibe davon."

Aber Bard sagte: „Ich habe mich schon zu sehr darauf eingelassen und Gunnar meinen Beistand versprochen. Ich kann mein Wort nicht brechen."

„Ich habe dir gesagt, was zu deinem Besten ist", sagte der König. Damit endete ihr Gespräch. Den ganzen Winter über kam Olaf nicht auf die Sache zurück.

*

Als der Frühling kam und die Eidergänse schrieen, rüstete Bard sein Schiff zu neuer Fahrt, und als alles fahrtbereit war, kam er zum König und verabschiedete sich. „Herr," sagte er, „habt Ihr nun darüber nachgedacht, wie man Gunnar helfen könnte?"

„Ich habe darüber nachgedacht," sagte Olaf, „wie man dir helfen könnte. Du solltest nicht wieder nach Grönland fahren; denn ich fürchte, daß du und Gunnar, daß ihr beide, jenem Ref nicht gewachsen seid."

Bard war gekränkt. „Das mag sein, wie es will," sagte er, „ich werde dennoch fahren. Ich kann mit Ehren Gunnar nicht im Stiche lassen. Ich dachte, Ihr würdet uns mit Eurer Weisheit zu Hilfe kommen. Aber fahren werde ich auch ohne Euren Beistand."

„Ich habe dir zu deinem Besten geraten," sagte der König, „aber wenn du dennoch fahren mußt, so will ich dich nicht aufhalten. Und so will ich dir denn auch noch einen anderen Rat geben, für den Fall, daß du wieder in jenen Fjord und zu dem seltsamen Haus kommst. Einen Priester braucht ihr gegen diesen Zauber nicht, sondern ich hoffe, mein Rat genügt — wenn ich alles richtig durchdacht habe. Wenn ihr also zu der Feste kommt, so geht ein wenig talaufwärts, zwanzig oder dreißig Schritte, und dort grabt einen Graben quer durch die Schlucht, mannstief. Dann werdet ihr in der Erde Röhren finden, hohle Balken. Die zerschlagt. Und wenn dann aus diesen Balken Wasser kommt, so leitet es in einem Graben ab und laßt es laufen, wohin es will. Dann wird die Feste ohne Wasser sein, und ihr könnt sie verbrennen, wenn ihr wollt.

Grüße also den Gunnar von mir und bringe ihm diesen Rat als Dank für seine Geschenke. Es sollte mich wundern, wenn sich nicht alles so verhielte, wie ich denke. Von ungewöhnlicher Klugheit ist dieser Mann. Aber wenn Gunnar verfährt, wie ich sage, so wird er ihn in die Hände bekommen, und ich wüßte nicht, wie er entrinnen könnte. Dir aber rate ich noch einmal, bleibe von dieser Sache, die dich nichts angeht."

Bard verneigte sich vor dem König, dankte ihm für seinen Rat und ging. Noch am gleichen Tage zog er die Segel auf und fuhr ab.

*

Es wird Zeit, daß wir von Ref berichten, von dem Tage an, da er Wiesenhang verließ und mit den Seinen ostwärts ins Meer hinaussegelte. Als die Nacht kam, wendete er sein Schiff nach Norden, immer weit vom Lande abhaltend. Erst jenseits von Herjolfsspitz, als er sicher war, von keinem Menschen mehr gesehen zu werden, wendete er die Fahrt näher nach dem Lande und nach dem Fjord, in dem Bachmünde lag. Als sie in den Fjord einbogen und zwischen den anmutigen Talwänden hin immer tiefer ins Land segelten, fühlten sich alle in Sicherheit, und als sie an

das Fjordende, nach Bachmünde kamen, deutete Helga nach dem Strande. Alle sahen, daß dort ein Mensch stand und sie erwartete. Ref winkte ihm, aber jener trat vom Ufer zurück hinter einen Stein und versteckte sich.

„Gaut," rief Ref, „Gaut Grimssohn, treu hast du ausgehalten an dieser Stelle." Aber der Mann antwortete nicht. Ref fuhr sogleich in einem Boot an Land und wollte den Mann begrüßen, aber der lief vor ihm davon, nicht eilig, aber doch mißtrauisch wie ein Tier, mit langem Haar, ganz verwildert, schwarz und in Felle gewickelt. Ref versuchte immer wieder ihn heranzulocken, aber jener kam nicht näher. Da ließ Ref von ihm ab und begann sich nach allem umzusehen, was er hier zurückgelassen hatte. Nichts war mehr da, außer ein paar verfallenen Schuppen, und in dem einen ein jämmerliches Lager von Heu und Heidekraut. Kein Feuer brannte. Keine Waffe, kein Gerät war zu sehen, nichts von Vorräten, nichts von den Schafen, die er hier gelassen. Alles hatten Thorhall und die anderen mitgenommen. Wie hatte nur ein Mensch so lange allein hier leben können? Ref machte sich wieder auf, Gaut heranzuholen und rief und lockte. Aber finster stand er oben im Tal und kam nicht, scheu wie ein Renntier. „Laß ihn", sagte Helga. „Ich kann mir denken, daß er sich erst wieder an den Anblick von Menschen gewöhnen muß. Womit hat er nur sein Leben gefristet? Aber schön ist es hier, und mir ist, als atme es sich hier leichter. Ruhig schlägt das Herz."

Buckel war schon dabei, die Schafe an Land zu bringen. Alle begannen das Schiff zu entladen. Björn und Stein sprangen lustig auf dem Strand herum und kletterten den Hang hinan und fingen Heuschrecken, eine große Sorte mit roten Flügeln, die immer wieder davonsurrten und die sie noch nie gesehen hatten. Die stille Bucht hallte von ihrem Geschrei und Lachen. Langsam kam Gaut näher und stellte sich so, daß er die Kinder sehen konnte. Zu unerwartet war diese Menschennähe über ihn gekommen, nachdem er so lange Jahre nur unter den Tieren gelebt hatte, verraten von den Freunden und aus Not Feind alles Lebendigen, von dem er sich genährt. Seine Gedanken waren wie verschüttet. Langsam regte es sich unter dem Schutt.

Ref machte ein großes Feuer am Strand, und Helga hing einen Kessel darüber und kochte eine Mahlzeit. Als der Schein der Flamme aufloderte, kam Gaut wie bezaubert näher, und ohne noch auf die anderen zu achten, hockte er sich neben das Feuer und rieb seine Hände über der Glut, als friere ihn. Es war, als wolle er sich in die Glut neigen. Und plötzlich liefen ihm die Tränen in den Bart. Noch nie hatte jemand von allen, die da waren, einen Mann weinen sehen. Ref trat hinter ihn, umfaßte ihn und redete ihm zu wie einem Kinde. Gaut wollte wohl sprechen, aber es klang wie das Bellen eines Seehundes, erstickt in Schluchzen. Doch hatte der Anblick der heiligen Flamme seine Erinnerung aufgetaut, und er floh nicht mehr, sondern legte sich auf die Erde und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Als die Mahlzeit fertig war, bot Helga auch ihm an, und er nahm und aß gierig. Aber nachher wurde ihm übel, und er verkroch sich in seinem Schuppen. Die anderen schliefen auf dem Schiff, Ref und die Seinen in einem großen Zelt, das sie aufgeschlagen hatten.

Erst nach vielen Tagen kam Gaut wieder ganz zu sich und konnte erzählen, wie Thorhall und die anderen ihn verlassen hatten. Gaut hatte ihnen die Vorräte, über die er gesetzt war, nicht geben wollen. Da hatten sie alles mit Gewalt genommen. Eines Tages, als Gaut weit nach den Gletschern hinauf auf die Bärenjagd gegangen war, hatten sie alles aufgebrochen und auf das Schiff geladen, das Thorhall heimlich fahrtbereit gemacht hatte. Als Gaut zurückkam, sah er sie draußen auf dem Fjord segeln. Er lief ihnen nach am Strande entlang, aber sie machten, daß sie aus dem Fjord hinauskamen und fuhren davon, ohne auf sein Flehen zu hören. So hatte Thorhall sie beschwatzt. „Sie wußten, daß ich nicht zugegeben hätte, daß sie alles nahmen, was dir gehörte. Darum ließen sie mich zurück."

Als Ref ihm sagte, daß der „Kranich" untergegangen sei und sicher auch viel von den Waren, nickte Gaut und sagte: „So hat mich der Rotbart erhört. So hat mein Fluch sie erreicht." Es ärgerte ihn aber, als er hörte, daß die Männer, wie es schien, doch alle mit dem Leben davongekommen.

„Ich kann ihnen keinen Vorwurf machen," sagte Ref, „wenn sie auch an dir besser handeln konnten. Allzulange blieb ich fort."

Gaut deutete auf Helga und die Knaben. „Ich sehe ja, welches Schicksal dich festhielt", sagte er. „Aber nun bist du doch meinetwegen hierhergekommen."

„Nicht nur deinetwegen", sagte Ref. „Nicht länger konnten wir dort bleiben, wo wir waren, nach dem, was geschehen. Allzu mächtig sind dort meine Feinde. Selber der dicke König wird nicht gut auf mich zu sprechen sein. Ich möchte mich aber des Lebens und der Meinen noch eine Weile erfreuen."

„So willst du immer hierbleiben?" fragte Gaut.

„Nein," sagte Ref, „nicht für immer, aber eine gute Weile, bis man vielleicht glaubt, daß ich tot sei, oder bis jene tot sind, die mich verfolgen. Viel ändert die Zeit, und nun, da unsere Jagdbeute hier von anderen entführt wurde, wollen wir neue sammeln und dann vielleicht mit einem guten Vermögen nach England oder Dänemark oder Frankreich fahren."

*

Es waren im ganzen jetzt elf Männer in Bachmünde, Helga und die beiden Knaben. Sie begannen sogleich nach Refs Angaben ein festes Haus zu bauen, dicht am Bach, der von den Gletschern herabkam. Das Schiff zogen sie in der Sandbucht, wo vorher der „Kranich" gelegen, aufs Land unter die Felswand und deckten es gut zu. Wer nicht Bescheid wußte, ahnte nicht, daß dort ein Schiff lag. Ref hielt es für besser, sich auf alle Gefahren vorzubereiten. Es könnte doch sein, dachte er, daß Gunnar oder irgend jemand uns hier aufstöberte. Es galt in allem mit Klugheit zu verfahren. Darum baute er auch das Haus wie eine Festung, und während des Bauens kam er auf jenen Gedanken, der dann bei Gunnars Besuch ihre Rettung wurde. Ein gutes Stück talaufwärts staute er den Bach durch ein Wehr zu einem kleinen See. Dann legte er in einen tiefen Graben Holzröhren, die er und Thormod in dicke Balken gebrannt hatten. So leitete er das Wasser unter der Erde hin bis an das Haus. Zwischen die Balken, aus denen das Haus gefügt war, legte er gleichfalls Hohlbalken, unten am Boden und höher bis unter das Dach. Immer mündete ein Balken in den anderen. Als dann das Wasser in die Röhren geleitet wurde, füllte es alle Balken bis obenan. Außen in die Hohlbalken des Hauses aber waren überall feine Öffnungen gebohrt, die mit langen dünnen Holzpflöcken verschlossen waren. Diese Holzpflöcke standen ein wenig vor und waren mit Tran und Wachs getränkt, so daß sie gut das Wasser zurückhielten. Zugleich aber brannten sie auch leicht wie Kienspäne, und wenn Feuer daran kam, wurden sie verzehrt und gaben dem Wasser den Weg frei. So war das Wunder zustande gekommen, das Gunnar und Bard und ihre Leute so erschreckt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Hand am Pflug.

Skizze von Josef Martin Bauer.

„Es geht schier nicht mehr", brummelte der Freidhofer. Am Mittag standen zwei Pflüge umgekippt auf der Schleipfe, und der Junge schraubte die Vorschneidmesser wieder vor die Scharen. Steine hatten im Acker gelegen, an denen sich die Vorschneidmesser wundgerissen, daß der Junge sie zur Essenszeit in die Schmiede tragen mußte.

„Es geht jetzt nicht mehr", sagte der Junge. Der hatte ein jungenböse Stimme dabei, denn die Äcker waren grausam. Im Haus ging auf knarrenden Lederpantoffeln die Freidhoferin herum. Manchmal klapperte es laut zu den zweien heraus, von den Tritten, oder einem ausgewaschenen Stück Geschirr, das wieder in die Schüsselbank gestellt wurde.

Die zwei Gespanne gingen einen Nachmittag lang hintereinander die Ackerbreiten auf und nieder. Was gesprochen wurde, galt nur den Pferden, die in der Spur der frisch aufgerissenen Krume gingen und an den Abwendern einen lauten Zuruf brauchten, damit sie ihren Pflug auf dem Gegenweg weiterzogen. Der Junge sagte dem Freid-

hofer etwas Verschämtes am Abend. Er hatte das böse Gesicht vom Mittag wieder und tat doch verschämt, weil er den Vater in seiner klotzigen Art kannte. Auswandern wolle er, ja. Der Boden könne ihn doch nie ernähren, Steine staken überall darin, und die Zeiten waren schlecht.

„Nachher wird es halt ohne dich gehen müssen", brummelte der Freidhofer. Die Mutter bekam in den folgenden Tagen ein verschlossenes Gesicht, aber an einem kalten Morgen machte sich trotzdem das Hoftor auf, um den Auswanderer, den jungen Freidhofer, hinauszulassen in die neue Welt. Ein Händler kam in der Zeit einmal, der führte die zwei Pferde des Jungen weg aus dem Hof. „Ich brauche sie nicht mehr", sagte der Alte. Auf den Äckern ging nur noch ein Gespann, und die Brachen wurden in diesem Jahr größer liegen gelassen. Für den Freidhofer und seine Bäuerin mußte es so ausreichen. Der Bub schrieb aus Amerika, die Überfahrt sei schlecht gewesen, der Kommissionär habe ihn mit siebzig anderen Deutschen im Hafen von Halifax abgeholt. „Weißt du, Vater, wie der Bauerndoktor immer erzählt von dem Weizen aus Manitoba — da hat mich der Kommissionär abgesetzt, bei Manitoba. Es gibt Arbeit und Hitze, der Verdienst könnte besser sein. Aber Weizen wächst auf diesem Boden, Weizen . . . Jetzt weiß ich, was der Bauerndoktor immer gemeint hat mit dem Weizen aus Manitoba."

Über den Ackerbreiten des Freidhofes schleifte das Knarren von zwei Paar Zugseilen. Ehedem waren es vier Paare gewesen, und im Tagewerk hatte man die doppelte Fläche umgerissen. Die Riemen schleiften laut und aufbegehrend, der alte Bauer mußte viel an den Brief aus Manitoba denken und an den wundervoll braunen Weizen, der dem Ertrag dieser steinigen Felder den Weg auf den Markt versperrte.

„Der Bub ist ein Knecht geworden", sagte der Bauer an dem Abend zu seiner Frau. — „Er möchte bloß einmal frei und irgendwo sein, wo er verdienen kann", verbesserte die Freidhoferin. Dann waren sie still, die Pferde scharrten im Stand, in den Ställen murrten die Kühe, und es ging die Zeit weiter über den Hof mit Arbeit und Einsamkeit und schlechten Tagen. Niemand änderte die Dinge, und die Brachen wurden größer.

Kam wieder ein Brief. „Die Arbeit ist schwer, und in den Winternächten schreit ein lauter Wind. Daheim war es schöner. Nur der Sommer ist schön, wenn der Weizen gelb wird, wenn die Maschinen über die Felder fahren und den Ertrag vom Schnitt weg dreschen. Ich bin Vorarbeiter geworden; ich weiß gar nicht, wie das kam. Mit meiner fleißigen Arbeit vielleicht, denn ich habe fürchterlich gewerkt — —" Im Bauernblatt, das neben dem Brief lag, stand eine böse Nachricht. „Manitoba frei Hamburg vier Mark zwanzig". Der Freidhofer las die Notiz im Blatt, den Brief noch einmal. Dann warf er die beiden Fetzen in den Ofen. —

Drei Jahre war der Bub jetzt weg.

Die Briefe wurden seltener, zum Ende blieben sie auf lange Monate ganz aus. Vielleicht hatte der Bub seine Arbeit aufgeben müssen. Dann kam er vielleicht wieder, es war dann nichts mehr mit Manitoba und dem schönen braunen Weizen. Der Freidhofer lächelte ganz vorsichtig in sich hinein, wenn er das so ausdachte.

In der Schupfe stand der Pflug des Jungen, und mit dem Pflug begab sich etwas ganz Eigenartiges. In einer föhnigen Nacht, die warm und schreiend übers Land polterte, hörte die Freidhoferin etwas aus der Schupfe herüber. Es ging laut zu, darum weckte die Frau ihren Mann. Was nun kam, das mußten sie beide vom Fenster der Kammer aus mit ansehen: Wie das zweiflügelige Tor der Schupfe aufgestoßen, wie der Pflug — der Bauer schrie: „Das ist der Pflug vom Buben!" — aus der Schupfe geschoben wurde.

Beide rannten in den Hof hinaus, sie kamen rechtzeitig, als das Tor laut und krachend ein paarmal zugeschlagen wurde. Der Pflug, der vom aufgestellten Stapel heruntergestürzt sein mußte, wippte noch ein wenig auf dem Fahrgestell, als hätte einer die Hand daran.

Am Morgen stellte der Freidhofer einen Knecht ein, dem gab er den Pflug des Buben. Zwei Gespanne gingen wieder über die Ackerbreiten, aber es war still am Hof. Die Felder setzten grün und fett den Wuchs an, es ging in ein neues Jahr der Fruchtbarkeit hinein, als die Nachricht aus Manitoba kam, der Junge sei — in jener Nacht — gestorben. Der Freidhofer schaute durch das Fenster, er wollte an jene Nacht denken. Die Deutschen in Manitoba schrieben, sein Bub habe im letzten Fieber immer nach daheim geschrien, und vom Pflug habe er phantasiert, von steinigem Boden.

Drüben schirrte der Knecht die Pferde vor den Pflug, und er legte seine Hände ganz hart, ganz fest, wie es Bauern tun, auf den Pflugsterz.

Das erste Stratosphärenflugzeug der Welt.

Von Louis Guerchais,

dem bekannten Flugzeugkonstrukteur.

Es war schon immer eine Leidenschaft von mir, in höheren Luftlagen zu fliegen, aber dem Entwurf eines Stratosphärenflugzeuges widmete ich meine Aufmerksamkeit erst im Jahre 1929. Im Februar 1930 begann ich dann mit dem Bau der Maschine, der erst jetzt so gut wie vollendet ist. Wir erwarten nur noch die Lieferung des Motors und probieren dann den Kompressor aus, eine Aufgabe, die viel Zeit in Anspruch nimmt. Ich kann aber versichern, daß die Maschine Ende Juni dieses Jahres ihren ersten Flug antreten wird.

Das Flugzeug besteht ganz aus Holz, denn in den außerordentlich niedrigen Temperaturen der höheren Luftschichten kann kein Metall Verwendung finden, außer Duraluminium. Das Flugzeug ist ein Eindecker mit etwas mehr als neunzehn Meter Spannweite, zwölf Meter Länge und vier Meter Höhe. Die Tragflächen nehmen rund 50 Quadratmeter ein. Die Flügel haben dort, wo sie am Rumpf ansetzen, eine Stärke von 80 Zentimetern. Der Rumpf und die Flügel bestehen aus doppelten Lagen Sperrholz.

Der Kompressor wiegt rund 160 Pfund und erzielt eine Umdrehungszahl von 12 500 in der Minute. Bei einem Gewicht von 5000 Pfund kann eine Höhe von 15 Kilometern erreicht werden. Näher über der Erde beträgt die Stundengeschwindigkeit rund 320 Kilometer, in einer Höhe von sieben Kilometern rund 380 Kilometer und in einer Höhe von mehr als 12 000 Metern rund 300 Kilometer. Bei einer Mehrbelastung um 5000 Pfund — also bei einem Gewicht von insgesamt 10 000 Pfund — fällt die Geschwindigkeit auf rund 270 Kilometer in Erdennähe und auf 360 Kilometer in einer Höhe von 7000 Metern. In dieser Luftschicht nimmt also die Geschwindigkeit bei Verdoppelung des Gewichtes nur geringfügig ab. In einer Höhe von 12 000 Metern wird bei einem Gesamtgewicht von rund 10 000 Pfund die Stundengeschwindigkeit 290 statt 300 Kilometer betragen.

Der Motor ist ein Achtzehnzylinder, der in sieben Kilometer Höhe bei 2100 Umdrehungen in der Minute 325 Pferdestärken liefert. Der Propeller, Metallmodell „Ratier" mit drei Flügeln, dessen Geschwindigkeit während des Fluges durch einen besonderen elektrischen Apparat geregelt werden kann, wird nur mit halber Kraft rotieren.

Die luftdichte Kabine stellt einen von einer Kuppel überragten Zylinder dar. Dieser besteht aus zwei Millimeter starken Duraluminiumplatten und bietet Platz für den Flugzeugführer und seinen Gehilfen. Der kuppelartige Aufbau hat einen Verschlußdeckel von 60 Zentimeter Umfang. Während der ersten Versuche, die uns in eine Höhe von sechs bis sieben Kilometern führen sollen, werden wir diesen Verschlußdeckel nicht benutzen. Wenn wir höher steigen, schließen wir ihn. Dann befinden wir uns in einer ähnlichen Lage wie Führer und Steuermann in einem Unterseeboot, und ein kleiner Kompressor versorgt uns mit der nötigen Luft. Zur erhöhten Sicherheit werden wir außerdem noch Sauerstoffbehälter und Flaschen mit Natriumoxyd zum Reinigen der Luft bei uns führen.

Bis zu einer Höhe von acht Kilometern werden wir die Jalousien des Wasserkühlers offen lassen. Dann müssen

wir aber die Kühlwirkung verringern. Ebenso werden wir den Luftkühler des Kompressors in großen Höhen mit Jalousien versehen müssen, weil seine Wirkung sonst zu stark sein würde. Beim Ölkühler wird es das gleiche sein.

Die größte Schwierigkeit bereitet uns natürlich die Zündung. Aber wir haben auch hier Vorsichtsmaßregeln getroffen und allen Grund zu hoffen, daß die Zündung selbst in der so stark verdünnten Luft der Stratosphäre funktionieren wird.

Wie ich schon erwähnte, werden wir spätestens im Juni mit den Höhenflügen beginnen, aber nicht sofort in die Stratosphäre aufsteigen. Wenn wir erst langsam eine Höhe von acht Kilometern erreicht haben, prüfen wir die Einwirkungen auf die Maschine, dann dehnen wir unsere Untersuchungen bis auf eine Höhe von 12 Kilometern aus. Erst wenn wir die Eigenarten der verschiedenen Luftschichten kennen, werden wir versuchen, eine Höhe von 18 — ja, ich möchte mit Bestimmtheit behaupten: auch von 23 — Kilometern zu erreichen.

Die Gelehrten haben jahrelang die Vorteile der Stratosphäre — die in rund acht Kilometern Höhe beginnt — über die Troposphäre erörtert. Verschiedene bekannte Wissenschaftler sind der Ansicht, daß die Stratosphäre die ideale Zone für die Luftschiffahrt darstellt, nachdem Wolkenbildungen dort oben unbekannt und die Geschwindigkeiten der Luftströmungen bedeutend geringer sind.

Andere wieder erklären, an Hand von Messungen in der Stratosphäre seien sie zu der Überzeugung gelangt, daß dort oben in gleichen Höhenschichten schroffe Temperaturunterschiede herrschten. In senkrechter Richtung seien diese viel geringer. In einer Höhe von 16 Kilometern gebe es kaum senkrechte Winde und aufsteigende Luftwirbel. Dagegen dürfe man annehmen, daß starke regelmäßige waagerechte Winde herrschen, deren Geschwindigkeit vielleicht 280 Kilometer in der Stunde beträgt.

Diese Erörterungen der verschiedenen Gelehrten scheinen jetzt durch die Erfahrungen des Professor Piccard plötzlich gegenstandslos geworden zu sein, da sein Ballon — wie jeder weiß — nach achtzehnstündigem Stratosphärenflug nur rund 600 Kilometer zurücklegte. Wenn die so oft erwähnten waagerechten Winde wirklich in der Stratosphäre herrschten, müßte Professor Piccard sie angetroffen haben.

Ich bin der Überzeugung, daß wir in nächster Zukunft schon Gewißheit über diese viel erörterte Frage haben werden. Für den Augenblick müssen wir schon unsere Berechnungen auf den Erfahrungen Professor Piccards aufbauen, und wir können mit Sicherheit behaupten, daß die Stratosphäre vom Gesichtspunkte der Luftschiffahrt aus Vorteile über die Troposphäre aufzuweisen hat. Letztere befindet sich ja unter der Einwirkung der Erde in andauernder Bewegung. Die weiter entfernt liegende Stratosphäre dagegen müßte bedeutend ruhiger sein. Aus diesem Grunde kann man — von der zu erreichenden höheren Geschwindigkeit ganz abgesehen — auf Erzielung größerer Wirtschaftlichkeit und Sicherheit durch den Stratosphärenflug rechnen.

Dann bieten sich aber auch noch andere Vorteile. Der Aktionsradius eines Stratosphärenflugzeuges ist noch einmal so groß wie der einer gewöhnlichen Maschine. So wäre es durchaus möglich, daß ein Stratosphärenflugzeug mit Führer und Navigator die Strecke Paris — Newyork ohne Zwischenlandung zurücklegt. Selbst mit meinem Flugzeug, das doch nur eine Versuchsmaschine sein wird, kann ich in einer Höhe von acht Kilometern sechs bis acht Stunden lang mit einer Geschwindigkeit von 380 Kilometern fliegen.

Als Kriegswaffe wird das Stratosphärenflugzeug unverwundbar sein. Es kann vor jeder gewöhnlichen Maschine einfach verschwinden, indem es innerhalb zehn Minuten in eine Höhe von acht Kilometern steigt. Innerhalb von vierzig Minuten wird es eine Höhe von sechzehn Kilometern erreichen. Aber wir wollen nicht von diesen Möglichkeiten sprechen. Begnügen wir uns mit dem, was Stratosphärenflüge der Handelsluftfahrt an Aussichten bieten. Ich sehe mit Spannung dem Juni entgegen, wenn meine Maschine ihren ersten Flug antreten wird. Meine Leute und ich hoffen die ersten zu sein, die den Traum verwirklichen: In Paris frühstücken und am gleichen Tage in Newyork zu Abend essen.



Bunte Chronik

* **Eine Vogelsammlung für zwei Millionen Mark.** Nach einer Meldung amerikanischer Blätter machte Lord Rothschild der Direktion des naturhistorischen Museums in Newyork das Angebot, seine weltberühmte Vogelsammlung dem Museum zu verkaufen. Lord Rothschild verlangt dafür etwa 2 Millionen Mark. Während Lord Rothschild sich weigerte, die Richtigkeit dieser Meldung zu bestätigen, erklärte der Generaldirektor des Newyorker Museums, daß die Verhandlungen mit Lord Rothschild kurz vor ihrem Abschluß ständen. Rothschilds Vogelsammlung ist eine der größten und seltensten der Welt. Sie umfaßt mehr als eine halbe Million Exemplare von verschiedenen Gattungen. Die Sammlung weist zahlreiche Vogelarten auf, die inzwischen ausgestorben sind, so z. B. sechs graue Tauben von den Salomo-Inseln, von denen es heute kein einziges Exemplar mehr gibt und gleichfalls sehr seltene ausgestorbene Arten von Paradiesvögeln. Manche darunter sind 120 Jahre alt und trotzdem sehr gut erhalten. Die Rothschildsche Vogelsammlung, die unter dem Namen „Trings-Zoologisches Museum" bekannt ist, galt von jeher als das Mekka aller Ornithologen. Forscher und Studierende aus aller Herren Länder pilgerten nach dem „Tring-Park". Lord Rothschild war auf seine Sammlung, der er sein ganzes Leben gewidmet hatte, sehr stolz. Daß er sie jetzt nach Amerika verkaufen will, ist ein Zeichen der Zeit.

*

* **Aljechins Kuß, ein Preis im Schachturnier.** In einem Café am Platz Denfert-Rocheran in Paris herrscht seit einigen Tagen ein reger Betrieb. Im ersten Stockwerk des Lokales wird ein Frauen-Schachturnier ausgetragen. Zehn internationale Schachspielerinnen, die bei früheren Gelegenheiten den Meistertitel bereits erworben hatten, nehmen an der Veranstaltung teil. Es sind durchweg junge Damen aus aller Herren Länder. Der erfolgreichsten Spielerin winkt neben dem Großmeistertitel und dem Ehrenpokal noch ein besonderer Preis. Der Weltmeister Aljechin in eigener Person soll der Siegerin einen Kuß geben.

*

* **Die magische Tür.** Auf der Gastwirtsausstellung, die vor kurzem in der amerikanischen Stadt Buffalo stattfand, wurde eine bemerkenswerte Erfindung vorgeführt, eine Tür, die sich automatisch von selbst öffnet, wenn sich ihr eine Person nähert. Diese automatische Tür hat für die Restaurationsinhaber insofern eine große Bedeutung, als sie den mit Tabletts, Krügen und Tellern beladenen Kellnern die Möglichkeit einer freien Passage gibt. Das Geheimnis der magischen Tür besteht darin, daß ein Lichtstrahl auf eine foto-elektrische Zelle gerichtet wird und die Einschaltung eines elektrischen Stromkreises bewirkt. In dem Augenblick, da ein Mensch näher herantritt, vollzieht sich die Stromeinschaltung. Die foto-elektrische Zelle überträgt den Strom auf das Relais, das seinerseits eine elektrische Schaltvorrichtung in Gang setzt, durch die sich die Tür öffnet.



Lustige Ecke



* **Die Hauptsache.** „Schrecklich, mein Zimmer liegt ja im obersten Stock. Haben Sie denn auch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen für den Fall, daß mal Feuer ausbricht?"

„Aber sicher, gnädige Frau, — wir sind bei zwei Gesellschaften versichert."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.